

Nicht nur vom Ansatz her, auch vom Thema her knüpft Jean-Claude Muller an seine früheren Veröffentlichungen an. Die Dii, eine relativ kleine Gruppe von etwa 50 000 Menschen, sind von ihm schon eingehend im Hinblick auf ihre Religion und soziale Organisation beschrieben worden (unter anderem: *Les rites initiatiques des Dii de l'Adamaoua* (Cameroun). Nanterre, 2002). Nun geht es ihm mehr um die politische Organisation. Auch diese wird zu großen Teilen aus dem Blickwinkel der religiösen Grundüberzeugungen erschlossen, insbesondere in Bezug auf die Zirkumzision, die Anlass für den wichtigsten kollektiven Ritus ist. Er begleitet auch die Einführung eines neuen Häuptlings in sein Amt – selbst wenn dieser bereits in der Kindheit beschnitten wurde. Muller verwendet durchgehend die französische Bezeichnung *chef*, bzw. *chefferie*, was man angesichts der kolonialen Konnotationen bedauern kann, aber auch auf ebendiese Geschichte verweist.

Ähnlich detailliert geht Muller auch auf die Passageriten ein, die den Tod eines *chefs* begleiten bzw. ihm folgen. Auch das "Double" des *chefs* – eine Maske, die ihm als weiblich entgegensteht – wird in aller Ausführlichkeit beschrieben und mit ähnlichen Masken unter den Nachbarn der Dii verglichen. Sie alle stellen eine Art Gegengewicht zur politischen Macht des *chefs* dar. Muller bestätigt damit viele entsprechende Studien, wie sie vor allem in der politischen Anthropologie britischer Prägung seit den 1940er Jahren geschrieben wurden. Bezug nimmt er darauf aber kaum. Vielmehr setzt er Bezüge zu dem, was bei ihm als Mythen erscheint, also die bestehende politische Ordnung legitimierende Erzählungen und Wissensbestände, die den Charakter von nicht hinterfragbaren Weltbildern haben. Hierin ist er deutlich Luc de Heusch verpflichtet, der auch das Vorwort zu diesem Buch geschrieben hat.

Man kann zu diesem Ansatz stehen wie man will, problematisch muss aber die Vernachlässigung aller neueren Deutungsansätze und Konzepte in der politischen Anthropologie des Kontinentes erscheinen. Zwar beschreibt Muller durchaus, dass die lokalen *chefs* den Unterpräfekten als *autorité civile* aufsuchen um sich im Amt bestätigen zu lassen, aber wer etwas mit Kamerun oder überhaupt mit der Verfasstheit afrikanischer Staaten vertraut ist, der hätte nicht erwartet, dass dies als eine bloße Präsenz fremder, der "eigentlichen" Gesellschaft äußerer Einflüsse interpretiert wird. Hier hätte man eine Auseinandersetzung mit Konzepten wie dem des Neopatrimonialismus oder an anderen Stellen auch nur dem der *politique du ventre* erwarten dürfen – zumal Jean-François Bayart das Letztere auch noch am Beispiel Kameruns entwickelt hatte. Das sind nur zwei Beispiele unter vielen konzeptionellen Lücken, die die Darstellung aufweist.

Dabei ist klar, dass es sich teilweise um kleine und kleinste politische Einheiten handelt und dass die ganz überwiegende Mehrheit der Dii sich dem Ackerbau widmet und wenig Interesse an einem politischen Engagement hat. Es ist eine politische Organisationsform, die weitgehend in die segmentären Strukturen der Gesellschaft eingebettet ist. Vielfach tritt im Text die Darstel-

lung solcher Bereiche stark in den Vordergrund. So werden viele Details der Wirtschaft der Dii geliefert, ohne dass der Leser immer erschließen kann, warum er dies wissen muss, um die politische Organisation zu verstehen. Meist erschließen sich die Zusammenhänge dann im Weiterlesen, aber das macht die Lektüre hin und wieder etwas langatmig.

Diese Art zu schreiben hängt damit zusammen, dass Muller seine Darstellung an keiner präzisen Forschungsfrage orientiert. Zwar stellt er im Laufe des Textes immer wieder einzelne Fragen, die sich aus ethnographischen Problemen ergeben, aber es gibt im Grunde keine übergeordnete Frage, die Muller zu beantworten sich vorgenommen hätte. Wer den konzisen Stil britischer Ethnographien gewohnt ist, mag dies als Mangel an Klarheit empfinden. Wer stattdessen eher mit der strukturalen Anthropologie französischer Prägung vertraut ist, wird dies als empirische Offenheit sehen. Dennoch bildet der Strukturalismus einen fernen Hintergrund, der die ethnographische Darstellung manchmal durchdringt. Muller greift aber immer nur einzelne Thesen und Bemerkungen auf, die nicht zum eigentlichen Thema des Buches werden. Ein Beispiel ist etwa die Ambivalenz, mit der in vielen Gesellschaften die Technik des Schmiedes beäugt wird und die Muller auch bei den Dii wieder findet. Eines Verweises auf den Strukturalismus hätte es dazu freilich nicht bedurft.

Das Buch liefert eine große Fülle an ethnographischen Darstellungen und sehr detaillierten Informationen. Als solches ist es eine hervorragende Quelle, die einmal mehr beweist, welche Qualitäten Jean-Claude Muller als Ethnograph besitzt. Aber das Buch geht schlussendlich von einem begrenzten Verständnis von Politik und Gesellschaft aus, welches noch dem geschlossenen Bild anderer Gesellschaften verpflichtet ist, das die Ethnologie prägte, bis sie begann, sich mit Globalisierungsprozessen auseinanderzusetzen. Eine solche Darstellung mag in diesem Fall berechtigt sein, wenngleich sich das aus dem Buch nicht immer eindeutig schließen lässt. Als Analyse der aktuellen politischen Situation einer Region oder einer kleinen Gruppe von Häuptlingstümmern im heutigen Kamerun sollte man es nicht lesen. Wer mit der aktuellen politischen Ethnologie vertraut ist, wird wenig Interessantes in dem Buch finden. Till Förster

**Orosz, Kenneth J.:** *Religious Conflict and the Evolution of Language Policy in German and French Cameroon, 1885–1939*. New York: Peter Lang, 2008. 345 pp. ISBN 978-0-8204-7909-5. (American University Studies, series IX: History, 203) Price: € 68.30

Es gibt mehr Gemeinsamkeiten als zu vermuten wäre zwischen der Sprachpolitik der deutschen und der französischen Kolonialzeit in Kamerun. Der britische Historiker Kenneth J. Orosz analysiert die Durchsetzung kolonialer Interessen anhand der Frage, welcher Art der Bildungsstand der einheimischen Bevölkerung sein sollte. Davon hing ab, ob und welche Schulen gefördert wurden.

Der Beginn der Kolonialisierung Kameruns stand noch im Schatten der Konsolidierung des soeben verein-

ten Deutschen Reichs. Der Staat hatte keine Mittel für den Aufbau eines kolonialen Verwaltungsapparates zur Verfügung. Halbherzig wurde Kamerun auf Drängen der dort niedergelassenen Handelshäuser zum Schutzgebiet des Deutschen Reiches erklärt, aber die Administration sollten die Kaufleute weitgehend selber organisieren. Die Schulbildung wurde allzu gern den Missionen überlassen. Hier entwickelte sich eine Rivalität zwischen der Basler Mission, die die britische Baptist Missionary Society ablöste, und den später hinzugekommenen katholischen Pallotinern.

Die Katholiken, noch unter dem Schock des Kulturkampfes, zeigten sich staatstreu und erwiesen sich als die besseren Agenten für die Kolonialverwaltung, indem sie die Alphabetisierung in der deutschen Sprache vorantrieben und deutsche Tugenden lehrten. Ein erklärtes Ziel war es, die Bevölkerung zu loyalen Staatsbürgern zu machen. Die Basler Mission dagegen setzte sich für die Einheimischen in Bezug auf Landrechte und Zwangsarbeit ein und vertrat ihre Belange auch vor der Verwaltung. Sie wollte die Bevölkerung nicht zu einer "Karikatur der Weißen" heranziehen, sondern sie in ihrer Eigenart bewahrt sehen. Das Bildungssystem war das Mittel, das es der Bevölkerung ermöglichen sollte, in ihrer eigenen Sprache die Bibel lesen und den Missionsgedanken verbreiten zu können. Die Christianisierung war ihnen wichtiger als der Aufbau eines soliden Staatsgebildes. Dabei tauchte allerdings die Frage auf, welche der einheimischen Sprachen geeignet sein konnte, die zahlreichen kleinen Gruppen unter dem Banner des Christentums zu vereinen. Eine Hierarchisierung der Bevölkerung war das Ergebnis, das nicht immer unwidersprochen hingenommen wurde und eine schnellere Verbreitung der rivalisierenden katholischen Mission zur Folge hatte. Denn für die Kolonialiserten war, sofern sie überhaupt an der Schulbildung ihrer Kinder interessiert waren, der Aufstieg in die als überlegen angesehene Kultur der Weißen ein wesentlicher Ansporn. Die Basler Mission musste schließlich, um überhaupt von der spärlichen staatlichen Förderung profitieren zu können, Kompromisse eingehen.

Auch als die Franzosen Kamerun übernahmen, änderte sich nichts daran, dass der Staat relativ schwach vertreten war und das Bildungswesen den Missionen überlassen blieb. Die deutschen Missionare wurden als "Feinde" interniert, und sowohl die katholischen als auch die protestantischen Missionare, die das Vakuum ausfüllten, sahen ihre Aufgabe in einer Gallizisierungskampagne. Als aber im Jahre 1917 der Staat private Schulen zuließ, nahmen beide Konfessionen – wie zuvor die deutschen – eine unterschiedliche Einstellung zu der Frage ein, in welcher Sprache fortan primär unterrichtet werden sollte. Wieder waren die Protestanten daran interessiert, im Interesse der Bewahrung der Identität der autochthonen Bevölkerung diese in ihren eigenen Sprachen zu unterweisen. Die entstehenden Spannungen zwischen Staat und Kirche kulminierten 1920 in einem Gesetz, das das Bildungswesen neu organisierte und die Bestrebungen der Protestanten unterdrückte. Schließlich mussten auch sie sich mit der Regierung arrangieren, versuchten aber

die Landessprachen über die Teilnahme an der staatlich unterstützten Erziehungskommission dennoch wieder in allen Bildungszweigen zu verankern.

Orosz korrigiert mit seinem Buch ein verbreitetes Vorurteil, die Missionen seien undifferenziert als Handlanger der kolonialen Systeme einzuschätzen. Er verdeutlicht die Schwerpunkte, auf die die unterschiedlichen Missionen Gewicht legten, und zeigt auch auf, auf welchem historischen Hintergrund der beiden Kolonialmächte sich die Auseinandersetzungen in den Kolonien abspielten. Die Laizisierungskampagne in Frankreich zu Beginn des 20. Jhs. vergleicht er mit dem Kulturkampf in den 1870er Jahren in Deutschland, in denen jeweils Spannungen über die Rolle von Staat und Kirche ausgetragen wurden. Dass die Kolonialsysteme sich im Bildungswesen gerne auf die Missionen stützten, war in beiden Fällen dem Mangel an Mitteln zu verdanken, die für die Bildung der einheimischen Bevölkerung in den Kolonien zur Verfügung gestellt werden konnten.

Orosz schreibt mit seinem Buch ein Kapitel Kolonialgeschichte, das ganz neue Zusammenhänge erhellt, nämlich inwiefern die Einstellung zur Sprachbildung den Charakter der Kolonie prägten. Dem liegt eine gründliche Recherche in 9 Archiven und natürlich zahlreichen Bibliotheken zugrunde. Ein ausführliches Literaturverzeichnis von Primär- und Sekundärliteratur erleichtert die Beantwortung weitergehender Fragen. Die Kapitel, die nach Epochen chronologisch geordnet sind, sowie ein Personen- und Sachindex machen das Buch zu einem nützlichen Nachschlagewerk. Niemand, der sich mit der Kolonialgeschichte Westafrikas befassen will, wird an diesem Buch vorbei gehen können. Godula Kosack

**Paramparik Karigar:** Paramparik Karigar. An Association of Craftpersons: Gadwakam, Kalamkari, Mithila Kala, Mittikam, Tana Bana. Mumbai: Paramparik Karigar Publication, 2005. 339 pp., illus. Price: Rs 1500

In diesem Prachtband von "Paramparik Karigar" (<http://www.paramparik-karigar.org>), der 1996 von Roshan Kalapesi begründeten Gesellschaft indischer Kunsthandwerker, werden fünf traditionelle indische Kunsthandwerke vorgestellt: Gadwakam, Kalamkari, Mithila Kala, Mittikam und Tana Bana. Hoch motiviert durch Kamaladevi Chattopadhyay (1903–1988), der die Renaissance des indischen Kunsthandwerks zu verdanken ist, unterstützt diese Organisation ihre Künstler in ihrer selbstständig und berufsmäßig ausgeübten Tätigkeit, die sie durch eine von der Tradition geprägte Ausbildung erlernt haben.

Fünf international bekannte Künstler und Künstlerinnen stellen jeweils ihr Kunsthandwerk vor. Sie referieren über historische Hintergründe ihrer Tradition und deren Einfluss auf das Kunstgewerbe und erklären ausführlich ihre schwierige, manuell mit Handwerkszeug ausgeführte Arbeit. Alle Autoren geben exakte Auskunft über das verwendete Material und das Herstellungsverfahren. Gute Farbfotos, Skizzen und Strichzeichnungen illustrieren sowohl den Arbeitsprozess als auch die wunderbaren Kunstwerke. Jeder Beitrag schließt mit einer Kurzbiogra-